

Die Welt im Wandel

Oneshot-Sammlung zu "Dunkelheit/Vergeltung"

Von Nochnoi

Kapitel 6: Dämon

Hallo zusammen!

Ich weiß, ich habe mich schon länger nicht mehr gemeldet und das tut mir auch wirklich furchtbar leid <.< Ich hoffe/versuche/strenge mich an, dass das in Zukunft etwas anders wird.

Hier habt ihr schon mal einen kleinen Appetithappen! Nichts Besonderes, nur ein kleines Intermezzo, aber ich wollte einfach mal ein Lebenszeichen von mir geben. Ich hatte diesen OS schon vor Ewigkeiten angefangen, dann aber irgendwie vergessen. Letztens hab ich ihn rausgekratzt und mal wieder weitergeschrieben. Ich hoffe, er gefällt euch ein wenig ^^

Alles Liebe
Nochnoi

Cookstown, Irland (1847):

Ian O'Neal hatte in seinem Leben schon viele Dämonen zu Gesicht bekommen. Oft waren die Begegnungen wenig amüsant gewesen, im Grunde hatte er stets um sein Leben bangen müssen. Selbst die schwächsten und verhältnismäßig machtlosesten Geschöpfe waren den Menschen meist an Kraft und Geschick weit überlegen. Meister darin, ihre Opfer in raffiniert ausgefeilte Fallen zu locken, aus denen es kein Entkommen gab. Oft genug wussten die Menschen nicht einmal, was mit ihnen geschah, und bemerkten es erst, wenn es zu spät war.

Dämonen waren Monster. Verführer. Amoralische Wesen, die es liebten, Unschuldige in die ewige Verdammnis zu locken.

So zumindest lautete der Standpunkt der Kirche.

Ian selbst vermochte dem eigentlich nicht zu widersprechen, hatte er doch in seinem gut vierzigjährigen Leben mehr höllische Kreaturen gesehen als so manch anderer. Wovor der Großteil instinktiv zurückwich und engeren Kontakt tunlichst vermied, darauf ging Ian hingegen regelrecht zu.

Er war auf der Suche.

Auf der Jagd.

Und das würde sich bis an sein Lebensende nicht ändern.

„Wann habt ihr das Geschöpf eingefangen?“, wandte er sich an den hageren Mann neben sich, der mit düsterer Miene auf den Käfig vor sich starrte und seinen dunklen Gedanken nachhing. In seiner Hand hielt er eine ramponierte Mistgabel, die er geradezu mit aller Macht umklammerte, als befürchtete er, ohne die Waffe von einer unheilvollen Macht in Stücke gerissen zu werden. Als würde sein Leben davon abhängen, dass er sie unter keinen Umständen losließ.

„Letzte Nacht“, brummte er nach einer Weile des Schweigens zur Antwort, nachdem Ian fast schon angenommen hatte, er hätte ihn nicht verstanden, und im Begriff gewesen war, seine Frage zu wiederholen.

„Und wie?“, hakte er daraufhin nach.

Der Mann mit Namen Hugh blinzelte, als wäre ihm dies ein ebensolches Rätsel wie Ian. Sein Blick schien für einen Augenblick in der Ferne zu verschwinden, ehe er schließlich murmelte: „Vielleicht ist es schwach und hungrig. Genauso wie wir.“

Ian betrachtete das Wesen in dem Käfig genauer, den Hugh eigentlich für seine Hunde angelegt hatte und niemals dafür gedacht gewesen war, einen Dämon zu beherbergen. Er war recht eng und abgesehen von einer kleinen Hütte für die Tiere und einem Wassernapf auch ziemlich spärlich ausgestattet. Nicht unbedingt eine noble Unterkunft.

Das Geschöpf in seinem Inneren wiederum machte einen weitaus angenehmeren Eindruck.

Ian hatte schon oft gelesen oder sogar am eigenen Leib erfahren müssen, dass diese Kreaturen sich gerne harmlose und ansprechende Hüllen aussuchten, um ihre Umgebung zu verwirren. Sie versteckten sich hinter einem hübschen Gesicht und einem strahlenden Lächeln, sodass die wahre Hässlichkeit verborgen blieb. Nur manchmal sah man ein Glitzern in ihren Augen, das zumindest erahnen ließ, mit welcher Art von Ungeheuer man es zu tun hatte.

Ebenso der Dämon, dem Ian nun gegenüberstand, hatte sich eine ansehnliche Fassade aufgebaut. Genaugenommen hatte er sich sogar in atemberaubende Schönheit gehüllt, die, so fesselnd und verlockend sie auch erschien, ganz sicher nicht natürlich war.

„Willst du mich noch lange anstarren?“, fragte das Geschöpf nach. Seine Stimme klang weder herausfordernd noch zornig, sondern vielmehr amüsiert. Ein Umstand, der Ian ganz und gar nicht behagte. So selbstbewusst und überlegen, wie es sich gerade gab, schien es überzeugt davon zu sein, alles unter Kontrolle zu haben. Mochte es auch eingesperrt in einen Hundezwinger sein.

Blieb nur die Frage, ob dies auch der Wahrheit entsprach.

„Woher wusstet Ihr, worum es sich handelt?“, fragte Ian bei Hugh nach, die Frage der Kreatur vollkommen ignorierend. Diese zog daraufhin seine Mundwinkel nach unten, sichtlich beleidigt, dass man ihr keine Aufmerksamkeit schenkte.

„Es kam mir schon seltsam vor, als es hier ankam“, erklärte der Bauer. Seine Stimme klang tief und ruhig, als könnte nichts auf der Welt ihn erschüttern. „Ich meine, seht es

euch doch an! Es passt überhaupt nicht hierher.“

Dem konnte Ian uneingeschränkt zustimmen. Sie befanden sich auf einem ärmlichen Anwesen, am alleräußersten Stadtrand von Cookstown. Nichts Interessantes schien es in der näheren Umgebung zu geben, alles wirkte karg und trostlos. Die Felder Hughs, die sich weit über das Land erstreckten, waren zerwühlt und leer. Die Ernte war vor ein paar Wochen gewesen, doch Ian wettete, dass sie, genauso wie im Rest Irlands, mehr als nur knapp ausgefallen war. Die verheerende Hungersnot hatte das Land immer noch mit aller Gewalt im Griff und schien es nie wieder loslassen zu wollen.

Und hier, inmitten dieses Elends, stand die Kreatur in Gestalt einer jungen Frau, die sich durch Anmut und Grazie auszeichnete, und in ihren farbenfrohen Kleidern absolut fehl am Platz erschien.

Wie ein seltsamer und grotesker Traum.

„Und dann habt Ihr es überwältigt?“, fragte Ian bei Hugh nach.

„Zuerst haben wir noch gedacht, es wär einfach 'ne feine Lady, die sich verlaufen hat“, fuhr dieser mit seiner Erzählung fort. „Mein Bruder, meine zwei Jungs und ich. Wir fanden es zwar komisch, eine solche Frau ganz ohne Transportmittel oder Begleitung, aber zurzeit müssen wir ja alle hungern.“

Er schwieg einen Moment, während er gedankenverloren mit seiner Schuhspitze in der feuchten Erde stocherte. „Doch dann haben wir es gesehen. Dieses Licht in ihren Augen. Wie bei einem Wolf.“

Ian nickte verstehend. „Und dann kam es zum Kampf?“

„Na ja, nicht wirklich“, lenkte Hugh ein. „Ich mein', wir haben schnell nach Waffen gegriffen und so, und wir waren wirklich zu allem bereit, doch das Ding offenbar nicht. Es hat sich gleich gefangen nehmen lassen. Hat wohl gedacht, dass es einen Kampf nicht überlebt, und lieber gleich kapituliert.“

Er grinste daraufhin schief und entblößte dabei sein kärgliches Gebiss, das nur noch wenige, gelbliche Zähne aufwies. Er war eindeutig stolz auf seine Leistung und würde wahrscheinlich noch seinen Enkelkindern davon erzählen, wie er einst vor langer Zeit einen Dämon überrumpelt hatte. Nicht sehr viele Menschen konnten so etwas von sich behaupten. Selbst Ian musste zugeben, dass seine eigene Erfolgsrate mehr als nur minimal war.

Allerdings bezweifelte er, dass es dieser Bauer und seine Familie einzig und allein ihrem couragierten Auftreten zu verdanken hatten, dass das Geschöpf kleinbeigegeben hatte. Vielmehr ließ das selbstsichere Schmunzeln der Kreatur darauf schließen, dass alles zu ihrer Zufriedenheit verlief.

„Und was habt Ihr jetzt vor?“, erkundigte sich Hugh. Er musterte sein Gegenüber mit einem harten Blick, als wäre er bereit, jede Antwort zu ertragen, mochte sie auch noch so schrecklich sein. „Ich mein', es gibt 'ne Menge Gerüchte über Euch, aber ...“

Er hielt inne, wusste nicht, wie er seine Bedenken formulieren sollte. Daher entschloss er sich stattdessen, sich über seinen verfilzten Bart zu fahren und in ernstes Schweigen zu hüllen.

„Ihr solltet lieber gehen, mein Herr“, meinte Ian. Er war nicht überrascht, als Hugh angesichts dieser für einen armen Mann aus der Unterschicht wie ihn eher untypischen Anrede seine Stirn runzelte, doch aufgrund des Mangels an Spott in Ians Stimme schien er zumindest ansatzweise erwogen, dies nicht als eine versteckte Kränkung zu sehen. Somit zuckte er kurz mit den Schultern und wandte sich murmelnd von ihm ab.

„Was hast du mit mir vor, dass du die Augenzeugen wegschickst?“, hakte das Wesen amüsiert nach, nachdem Hugh außer Hörweite war. „Willst du ein unanständiger Junge sein?“

Ian warf dem Käfiginsassen einen düsteren Blick zu. „Sei lieber still, Dämon!“

Die Kreatur verdrehte seine Augen. „Dämon, Dämon, Dämon“, wiederholte sie genervt. „Ist euch Menschen eigentlich klar, wie überaus beleidigend das ist? Ich bezeichne dich ja auch nicht als Affe, obwohl du einem doch sehr ähnlich siehst.“

Ian entschied sich, nicht näher darauf einzugehen. Es war nie sinnvoll, sich in ein Gespräch verwickeln zu lassen. Meist führte es zu nichts außer Verwirrung und Unsicherheit. Diese Wesen verstanden es meisterlich, die Schwächen des anderen zu erkennen und sie gekonnt gegen einen auszuspielen.

„Du willst also nicht mit mir reden, verstehe“, schnaubte das Geschöpf. „Wirklich tragisch, wie wenig Manieren heutzutage noch geachtet werden.“

Insgeheim musste Ian sogar bei dem letzten Satz zustimmen, doch er sah darüber hinweg, auch nur einen Ton seine Lippen verlassen zu lassen. Stattdessen ging er in die Knie und öffnete seine Tasche, die er zuvor neben sich abgestellt hatte und ohne die er so gut wie nie aus dem Haus ging. Sie war sein Schutz, seine Waffenkammer.

Sein Grund, warum er jederzeit bereit war, das Böse zu bekämpfen.

Leicht fuhr er mit den Fingern über das wertvolle Eisenkruzifix, das ihm einst ein dankbarer Priester geschenkt hatte. Es brachte zwar nicht viel im Kampf gegen das Übernatürliche, aber seine Nähe schenkte Ian Trost. Als wäre Gott mit jedem Schritt bei ihm und würde über ihn wachen. Ihn beschützen vor dem, was in der Dunkelheit lauerte.

„Und *damit* willst du mich bezwingen?“, hakte derweil der Dämon skeptisch nach. Mit hochgezogenen Augenbrauen besah er sich den Inhalt der Tasche und schüttelte leicht den Kopf. „Irgendwie ist es ja niedlich, dass du daran tatsächlich glaubst. Aber lass mir dir gleich Ärger und Enttäuschung ersparen, indem ich dir sage, dass deine kleinen Spielzeuge bei mir nicht funktionieren.“

Ian blickte auf die eisernen Dolche, die Rosenkränze, die hölzernen Pflöcke und das in Flaschen abgefüllte Weihwasser und konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. „Du hast wohl Angst, Dämon.“

Ein Knurren war daraufhin zu hören. „Hör auf mit diesem *Dämon*-Mist! Ich habe auch einen Namen.“

„Den der Teufel dir bei deiner Geburt gegeben hat?“

Das Geschöpf runzelte die Stirn. „Ich bin dem Teufel nie begegnet. Und ehrlich gesagt habe ich das auch in Zukunft nicht vor. Ich hörte, er wäre sadistisch und psychopathisch und das sind wirklich die schlimmsten Kerle, glaub es mir.“ Es hob kurz seine Schultern. „Nein, meinen Namen habe ich vom Schicksal bekommen.“

„Faszinierend“, murmelte Ian, während er bereits in seiner Tasche nach der geeigneten Waffe zu kramen begann. Er war sich nicht ganz sicher, mit welcher Art von Ungeheuer er es zu tun hatte. Unterschiedliche Spezies reagierten auf die unterschiedlichsten Dinge. Es gab Geschöpfe, die nicht mal geweihten Boden betreten konnten, während es andere gab, denen es nicht das Geringste ausmachte. Ebenso existieren Wesen, für die das Sonnenlicht wie brennendes Feuer war, wohingegen wiederum die nächsten Kreaturen keinerlei Probleme damit hatten. Die Monster der Finsternis waren facettenreicher, als es so mancher ahnte, und jedes musste individuell betrachtet werden. Manchmal schien es fast, als gäbe es gar keine Gesetze. Als wäre das, was dem einen schadete, gleichzeitig eine Wohltat für den

anderen.

„Hör zu, Ian, das bringt dir alles nichts“, fuhr der Dämon in einem fast trügerisch verständnisvollen Tonfall fort. „Du verschwendest bloß deine Zeit.“

Der Angesprochene hob bei diesen Worten ruckartig seinen Kopf. „Ich habe dir meinen Namen nicht genannt.“

Das Wesen lächelte. „Ich weiß.“

Ian versuchte, Ruhe zu bewahren, aber der intensive Blick seines Gegenübers ließ automatisch seinen Herzschlag in die Höhe schnellen. Irgendetwas war an dieser Kreatur, dass es selbst ihn beunruhigte. „Hat Hugh ihn dir verraten?“

„Ich kannte deinen Namen schon, als deine Eltern noch kleine Kinder waren“, sagte der Dämon. „Ich kannte ihn sogar schon, als ich in Alexandria die Bibliothek brennen sah und als Jesus ans Kreuz genagelt wurde.“

„Jesus?“

Das Geschöpf gab ein amüsiertes Lachen von sich. „Na gut, bei der Jesus-Sache war ich nicht wirklich anwesend. Ich habe es nur in meinen Träumen gesehen und frage mich immer noch, ob es tatsächlich geschehen ist oder bloß eine Art Metapher sein sollte. Vielleicht war es auch nur ein stinknormaler Traum. Von denen habe ich immerhin ab und zu auch ein paar. Zwar selten, aber ...“

Ian wusste im ersten Augenblick nichts zu sagen, aber schnell zwang er sich, sich wieder zusammenzureißen. Es war nicht ungewöhnlich, dass diabolische Kreaturen religiöse Themen ansprachen, um gottesfürchtige Männer wie ihn zu provozieren. Einst vor vielen Jahren, als er noch ein junger und unerfahrener Bursche gewesen war, hatte ihn ein Dämon mit der Aussage, dass Gott bloß ein machtloses und unbedeutendes Gespenst wäre, derart aus dem Konzept gebracht, dass er Ian beinahe hätte überwältigen können. Seither war er sehr bemüht, sich nicht durch solcherlei Gerede ablenken zu lassen.

„Du willst mich nicht töten, Ian“, sagte das Wesen sanft. Es trat ganz nahe an die Käfigstäbe und betrachtete Ian auf eine irritierend wohlwollende Weise.

„Ach nein?“, hakte dieser nach. „Und wie kommst du auf diesen Gedanken, Dämon?“

„Necroma!“, verbesserte sie ihn. „Ich heiße *Necroma!*“

Ian hielt daraufhin unwillkürlich inne. Bei der Nennung des Namens kitzelte etwas in dem hintersten Teil seines Gedächtnisses. Vage erinnerte er sich, ihn – oder auch eine Variation davon – schon mal gehört zu haben. Allerdings wusste er absolut nicht mehr, in welchem Zusammenhang dies gewesen war oder wer ihm überhaupt davon erzählt hatte. Er spürte bloß, wie sich ein unangenehmes Gefühl in seinem Magen ausbreitete, als könnte sich sein Körper noch bestens an alles entsinnen und würde ihn unter allen Umständen warnen wollen.

„Dein Name ist mir einerlei“, entgegnete Ian jedoch entschieden. Und in der Tat entsprach dies auch unumstößlich der Wahrheit. So schrecklich und furchtbar manche Kreaturen aus seiner Vergangenheit auch gewesen waren, so hatte er sich doch immer davor gestäubt, ihre Namen zu erfahren. Denn diese machten sie, auch wenn man wie Ian stets heftig gegen dieses Gefühl ankämpfte, fast schon eine Spur menschlich.

„Ganz wie du willst, *Affe!*“, zischte der Dämon und schien tatsächlich zu erwägen, ihm wie ein Kleinkind die Zunge rauszustrecken. Doch stattdessen verschränkte sie bloß die Arme vor der Brust und funkelte ihn herausfordernd an.

Ian versuchte, so gut wie möglich ihren Blick zu ignorieren, während er weiter in

seiner Tasche wühlte. Schließlich zog er eine Flasche mit Weihwasser heraus, öffnete sie und verspritzte den Inhalt derart hastig in die Richtung des Wesens, dass es zumindest die meisten überrascht hätte.

Die Kreatur mit Namen Necroma schien hingegen keineswegs erstaunt. Sie rührte sich keinen Zentimeter, als das Wasser sie traf, ihre Haut und ihr Kleid benetzte. Sie verzog bloß unmutig das Gesicht, als wäre sie Opfer eines dummen Jungenstreichs geworden.

„Danke für die Dusche“, meinte sie sarkastisch. „Aber wie ich bereits sagte: Das – funktioniert – nicht!“

Ian ließ sich davon nicht aus der Ruhe bringen, als er einen Dolch an seinem Gürtel befestigte, eine Armbrust aus den Tiefen der Tasche hervorzog und sich wieder aufrichtete.

„Wenn du mir sagst, welche Art von Dämon du bist, würdest du uns beiden viel Zeit ersparen“, schlug Ian vor. „Gehörst du zu denen, die die Körper von Menschen besetzen?“

Necroma schnaubte abfällig. „Es ist wirklich traurig, dass du über einen solch bescheidenen Verstand verfügst, Affe.“

Ian rieb sich nachdenklich am Kinn. „Du bist eine Unsterbliche, nicht wahr?“

Nun zeichnete sich ein Lächeln auf den Lippen der Kreatur ab. „Oh, du bist also doch imstande, Eins und Eins zusammenzuzählen. Gratulation! Es gibt noch Hoffnung für dich.“ Sie nickte zufrieden. „Ja, ich bin in der Tat ein Vampir. Und *kein* verfluchter Dämon!“

Ian verschränkte seine Arme vor der Brust. „Im Grunde sind Vampire nichts anderes als Dämonen, die sich in den Körpern von Toten einnisten.“

Necroma verengte daraufhin ihre Augen zu Schlitzen und musterte ihn mit solch einer Intensität, dass ihm unweigerlich ein jäher Schauer über den Rücken jagte. Gleichzeitig schien ihm plötzlich eine Kälte zu bemächtigen, die nicht natürlich wirkte. Vielmehr hatte er den Eindruck, als würde für einen Augenblick sein Innerstes völlig gefrieren. Als würde das Blut in seinen Adern von einem Moment zum anderen zu Eis erstarren.

„Ihr dummen, kleinen Menschen habt nicht die geringste Ahnung“, zischelte das Wesen unheilvoll. „Und eure Unwissenheit wird euch eines Tages den Kopf kosten. Warte es nur ab, Ian.“

Der Angesprochene zwang sich, ihre Warnung zu ignorieren, auch wenn das beileibe nicht einfach war. Etwas in ihrer Stimme wirkte derart fesselnd und überzeugend, dass es einem schwerfiel, ihr zu widersprechen.

Doch Ian riss sich mit aller Macht zusammen und wandte seine Aufmerksamkeit wieder auf das akute Problem zu. Das ein oder andere Mal hatte er bereits mit Untoten zu tun gehabt, jedoch vermochte man diese Begegnungen an einer Hand abzuzählen. Er war eigentlich ein Exorzist, ein Dämonenaustreiber, ein Streiter für die Kirche und Gott. Seitdem sein Vater vor über zwanzig Jahren von einem Monster besessen gewesen war, das ihn nach qualvoller Folter schließlich in den Tod gestürzt hatte, hatte sich Ian mit Leib und Seele seiner Berufung verschrieben. Im Laufe der Jahre hatte er seine Methoden verfeinert und sich einen gewissen Ruf aufgebaut, auch wenn er selbst zugeben musste, dass seine Erfolgsrate relativ gering war. Dennoch riefen die Menschen immer wieder nach ihm, meist in Ermangelung einer Alternative.

So hatte es auch Hugh getan, als er diese Kreatur in seinen Hundezwinger gesperrt

und letztlich nicht mehr weitergewusst hatte. Im Glauben, es mit einem gottlosen und kaltherzigen Ungeheuer zu tun zu haben, war es ihm sicherer erschienen, Ian um Hilfe zu bitten, als einen schlimmen Fehler zu begehen und in die Falle des Wesens zu geraten.

Ian jedoch gestand sich ein, dass Vampire nicht unbedingt zu seinem Spezialgebiet gehörten. Auch wenn viele die Unterschiede zu Dämonen nicht sahen oder sehen wollten, so waren sie dennoch vorhanden. Ihre Intentionen mochten sich nicht großartig unterscheiden, aber gerade die Art, wie sie letzten Endes vernichtet werden konnten, variierte stark. Dämonen wichen generell religiösen Symbolen aus – ob nun christlichen, jüdischen, muslimischen oder anderweitigen –, manche von ihnen wurden dadurch sogar geschwächt oder gar verletzt. Unsterbliche hingegen störten sich in keinster Weise daran. Ob man sie nun mit Weihwasser bespritzte oder ihnen einen geweihten Dolch in die Eingeweide rampte, es machte ihnen nichts aus. Dafür zählte Feuer zu ihren Schwächen, wie Ian schon von vielen Seiten gehört hatte. Während Dämonen in den Flammen der Hölle geboren wurden und sich darin wohlfühlten, war es für Vampire oftmals der sichere Tod, wenn sie es nicht schafften, rechtzeitig zu entkommen.

„Du willst mich verbrennen, nicht wahr?“, hakte Necroma fast schon genervt nach. Ian hob seinen Kopf und fragte sich unwillkürlich, ob sie vielleicht Gedanken lesen konnte. Er hatte einst irgendwo gelesen, dass manche Untote zu erstaunlichen Dingen fähig waren.

„Sagst du mir vorher denn wenigstens, warum?“, wollte sie wissen. „Was habe ich dir getan, dass ich ein solches Ende verdiene?“

Ian runzelte die Stirn. In seiner langen Laufbahn hatte ihm noch nie eine Kreatur diese Frage gestellt.

„Mir persönlich hast du vielleicht nichts getan“, gab er schließlich zu. „Aber dafür hast du sicherlich zahllose andere Leben auf dem Gewissen, nicht wahr?“

Sie wiegte langsam ihren Kopf hin und her. „Fein, du hast unter Umständen recht“, meinte sie. „Aber wenn man es genau betrachtet, bin ich immer sehr maßvoll und bescheiden gewesen. Du hast keine Ahnung, wozu ich alles imstande wäre. Ich könnte die Königreiche dieses Universums stürzen und anstatt ihrer eine Welt erschaffen, in der es Butterkuchen vom Himmel regnet.“

Einen Moment blieb sie still und blickte ihn ernst an, dann aber begann sie zu kichern wie ein hyperaktives Kind.

Ian musterte sie derweil mit hochgezogener Augenbraue. Er vermochte sich nicht zu helfen, ihr Lachen klang einfach verrückt und hochgradig furchteinflößend. Als wäre sie ein unberechenbares Geschöpf, das in der nächsten Sekunde summend eine Blumenkette bastelte oder einem skrupellos die Kehle aufriss. Je nachdem, wie ihm gerade der Sinn danach stand.

„Denkst du wirklich, ich hätte mich auf dieses gottverlassene, trostlose Stück Erde begeben, um hier zu sterben?“, fragte das Wesen nach.

„Wohl kaum“, antwortete Ian. Daraufhin zögerte er einen Moment, nicht sicher, ob er auf ihre Worte eingehen sollte. Sein Verstand riet ihm, ihre funkelnden Augen und ihr breites Grinsen einfach zu ignorieren und weiter seinem Plan nachzugehen, ganz gleich, was diese Kreatur auch sagen oder tun mochte. Stets war es von Vorteil, es so schnell wie möglich hinter sich zu bringen, ohne sich in irgendwelche langschweifenden Diskussionen verwickeln zu lassen.

Im Grunde war es simpel.

Und dennoch konnte Ian nicht an sich halten.

Ehe er wusste, wie ihm geschah, öffnete sich wie von selbst sein Mund und die Worte purzelten automatisch heraus: „Und warum bist du überhaupt hier?“

Necroma schmunzelte, merklich zufrieden, dass er seine Neugierde nicht hatte zurückhalten können. „Ist das nicht offensichtlich, Affe?“, meinte sie. „Ich bin hier, um dich zu retten.“

Verwundert runzelte Ian seine Stirn. „Mich zu retten?“

Er hatte mit vielem gerechnet – mit einem grauenvollen Geständnis, dass sie hier irgendwo ein Massengrab unterhielt, bis hin zu der schlichten Tatsache, dass sie sich lediglich verlaufen hatte –, aber so etwas hatte er eigentlich nicht erwartet.

„Weißt du, Schatz, ich bin bloß ein Vorwand, nichts weiter“, fuhr sie fort. „Wäre ich nicht zufällig hier, hätte er sich irgendeine andere Entschuldigung einfallen lassen, um dich herzulocken.“

Ian wusste im ersten Augenblick nicht, was er darauf erwidern sollte. Verwirrung überfiel ihn, während er gleichzeitig mühsam versuchte, irgendwie aus diesem Wesen schlau zu werden. Doch so sehr er es auch probierte, er schaffte es nicht, den Sinn ihrer Aussage zu erfassen.

„Wovon redest du eigentlich?“, fragte er schließlich nach. „Wer wollte mich herlocken?“

„Der Dämon.“

Ian blinzelte einige Male verdutzt, sich fragend, ob er sich vielleicht verhört hatte.

„Der ... Dämon?“, hakte er zögernd nach. „Meinst du damit etwa dich selbst?“

Necroma verdrehte stöhnend ihre Augen. „Ich bin *kein* Dämon, Affe!“, zischte sie. „Das hatten wir doch schon geklärt. Und wieso sollte ich dich überhaupt vor mir selbst retten? Das ergibt doch keinen Sinn.“

Dem konnte Ian nur zustimmen, allerdings hatte er das Gefühl, dass der gesunde Menschenverstand angesichts dieser Frau nicht viel zu bedeuten hatte.

„Und von wem sprichst du dann?“, wollte er wissen.

„Na, der Dämon, der dich hergelockt hat“, wiederholte Necroma in einem Tonfall, als würde sie ihn für geistig ziemlich beschränkt halten.

Ian bekam derweil das Gefühl, dass sich die Gedanken in seinem Kopf förmlich überschlugen. „Mich hat kein Dämon hergelockt“, meinte er entschieden. „Ich bin hier, weil Hugh mich bei seinem kleinen Vampir-Problem um Hilfe –“

Er hielt plötzlich im Satz inne. Ein jäher Schauer lief ihm über dem Rücken, als ihn die schreckliche Erkenntnis befiel.

„Begreifst du es jetzt, Äffchen?“, hakte die Untote nach. „Ich bin bloß Mittel zum Zweck. Ein Werkzeug. Eine Figur in dem kleinen Spielchen.“ Sie verzog kurz ihr Gesicht. „Normalerweise hasse ich es, Mittel zum Zweck, ein Werkzeug und eine Figur in dem kleinen Spielchen zu sein, aber diesmal finde ich es ganz amüsant. Zumal dieser dämliche Dämon tatsächlich glaubt, er hätte mich im Griff.“

Ians Blick wanderte automatisch zu dem heruntergekommenen Holzhaus, in dessen Richtung sich Hugh keine zehn Minuten zuvor begeben hatte. Konnte es wirklich sein? Steckte hinter dieser harmlosen Fassade ein schreckliches Monster, das ihn derart leicht in eine Falle zu locken vermocht hatte?

Natürlich war es im Bereich des Möglichen, doch ebenso gut war es selbstverständlich sehr gut vorstellbar, dass das Wesen in dem Käfig log, um ihn zu verwirren und dabei zuschauen zu können, wie seine Zweifel immer weiter wuchsen. Sie liebten es,

Menschen gegeneinander auszuspielen. Unter Umständen war es dieser Kreatur nur daran gelegen, ihn dazu zu bringen, einen völlig unschuldigen Bauern umzubringen, dessen einziges Verbrechen sein Mangel an Hygiene darstellte.

„Sieh doch selbst nach“, ermunterte ihn Necroma mit einem verschlagenen Lächeln. „Immerhin hat er von seinem Bruder und seinen zwei Söhnen gesprochen, aber gesehen hast du diese Gentlemen noch nicht, nicht wahr?“

Unwillkürlich schüttelte er den Kopf, auch wenn er es sofort wieder bereute. Eigentlich hatte er sich vorgenommen, sich von ihr nicht einwickeln zu lassen. Doch ihre Stimme hatte irgendetwas verführerisches und hypnotisches an sich, dass er wie von selbst darauf reagierte.

„Schau nach“, flüsterte das Wesen verheißungsvoll.

Ian kaute unruhig auf seiner Unterlippe herum. Wenn er einfach so nachgab, würde er Necroma damit gewinnen lassen. Ihren Triumph würde sie feiern wie eine siegreiche Schlacht. Diesen Geschöpfen bereitete es unglaubliches Vergnügen, andere zu manipulieren und ihrem Willen unterzuordnen.

Somit tendierte Ian eher dazu, ihre Worte einfach zu ignorieren und stattdessen damit fortzufahren, ihre Vernichtung vorzubereiten. Im Grunde war es absolut simpel, sie auszublenden wie eine lästige Fliege.

Aber er konnte nicht verhindern, dass der Funke des Misstrauens, den sie gesät hatte, in seinem Inneren aufzukeimen begann. Er rief sich Hughs Gesicht in Erinnerung, seine Stimme, seine Sprechweise, seine Bewegungen. Alles hatte vollkommen normal und wenig bedrohlich gewirkt. Völlig unauffällig.

Und dennoch ...

Wenn man genau darüber nachdachte, war es schon irgendwie seltsam, dass es ihm gelungen war, eine Unsterbliche einzufangen. Es war sogar relativ ungewöhnlich, dass er sie überhaupt erkannt hatte. Menschen bemerkten eigentlich erst, mit was sie zu tun hatten, wenn es bereits zu spät war. Wenn nichts mehr blieb außer dem Tod.

Wieso also hatte es Hugh geschafft?

Ohne so recht zu begreifen, was eigentlich geschah, setzte sich Ian unweigerlich in Bewegung und marschierte auf die Holzhütte zu. Halb rechnete er damit, Necroma triumphierend auflachen zu hören, doch er vernahm nicht den kleinsten Laut. Trotzdem war er sich sicher, dass sie ihm hinterher schaute und ein beunruhigendes Lächeln auf den Lippen hatte.

Doch Ian versuchte, das alles hinter sich zu lassen. Er redete sich selbst ein, dass er Hugh bloß aufsuchte, um ihm zu bitten, ihm bei der Suche nach Feuerholz behilflich zu sein. Um einen Vampir zu verbrennen, war deutlich mehr nötig als ein paar kümmerliche Zweige. Und für Ian allein wäre es mühsame Arbeit gewesen, alles in der näheren Umgebung zu sammeln.

Und auch wenn er im Grunde tief in seinem Inneren wusste, dass es sich dabei bloß um eine scheinheilige Ausrede handelte, half es ihm, einen Fuß vor den anderen zu setzen.

Als er die heruntergekommene Hütte schließlich erreicht hatte, hämmerte er nach einem kurzen Zögern gegen die schief in den Angeln hängende Tür und rief: „Hugh?“ Es kam keine Antwort.

Ian wiederholte es einige Male in noch höherer Lautstärke, doch es folgte immer noch keinerlei Reaktion. Keine Stimme ertönte, die Tür wurde nicht geöffnet. Stattdessen lag das Innere in tiefer Dunkelheit, als würde dort kein Leben existieren.

Ian spürte, wie zunehmend Unruhe ihn bestürmte. Necromas Worte dröhnten wie eine schreckliche Warnung in seinen Ohren und der rationale Teil seiner Selbst riet ihm dringend, sofort umzudrehen und zu verschwinden. Mit der Kreatur im Käfig würde er noch alleine fertig werden, aber wenn tatsächlich ein zweites Wesen in irgendeiner Weise involviert sein sollte, standen seine Überlebenschancen denkbar schlecht.

In solch einem Fall war Rückzug eine absolut vertretbare Option.

Andererseits war es hingegen auch möglich, dass Necroma ihn bloß zur Flucht antreiben wollte, um sich ganz und gar ihrer Skrupellosigkeit hingeben und ein Massaker ganz nach ihren Wünschen veranstalten zu können. Und Ian würde dann den Rest seines Lebens Hughs Blut an seinen Händen kleben haben.

Eine Schuld, die nicht mal das Fegefeuer würde reinwaschen können.

Und somit atmete Ian einmal tief durch, öffnete die nicht verriegelte Tür und trat ein. Sofort begrüßte ihn eine schummrige Finsternis und abgestandene Luft, gemischt mit einem Geruch, den Ian im ersten Moment nicht einzuordnen wusste, der aber unangenehm in der Nase kribbelte.

Schnell ließ er seinen Blick über die karge Einrichtung schweifen, welche von einem Leben von Armut und Entbehrung zeugte. Alles schien selbst gebaut – vermutlich mit alten Brettern und Holz, die man irgendwo gefunden hatte – und mehr schlecht als recht zusammengefügt. Zumindest war es für Ian glatt ein Wunder, dass der Tisch in der kleinen Essecke nicht schon längst auseinandergebrochen war.

„Hugh?“, fragte Ian erneut, diesmal aber deutlich leiser. Er fühlte sich furchtbar unwohl, als würde er von der angespannten Atmosphäre förmlich erdrückt werden. Als würde er schreckliche Monster heraufbeschwören, wenn er zu auffällig auf sich aufmerksam machte.

Dennoch nahm er all seinen Mut zusammen und überprüfte die wenigen Räume gründlich auf Anzeichen irgendwelchen Lebens, ganz gleich, was es auch sein mochte. Ob nun Menschen oder auch bloß Ratten, die sich an den spärlichen Nahrungsmitteln zu schaffen machten. Aber nicht mal Fliegen vermochte Ian zu entdecken, obwohl der penetrante Geruch sie eigentlich hätte anziehen müssen.

Das Haus schien wie tot.

Erst, als er eine klapprige Holzleiter erklimmte und die stickige Kammer im ersten Stockwerk erreichte, wurde er fündig. Er erblickte zwei Gestalten – junge Knaben, der älteste vielleicht gerade mal sechzehn –, die nebeneinander auf einer schmalen Pritsche saßen, aneinander gelehnt und die Augen geschlossen, als würden sie bloß friedlich schlafen. Doch dass kein Funken Leben mehr in ihnen steckte, vermochte Ian sofort zu erkennen.

Hughs Bruder entdeckte er nur einen Herzschlag später auf dem Boden unter dem Fenster. All seine Gliedmaßen von sich gestreckt und seine Augen vor Angst und Schrecken geweitet, als hätte er kurz vor seinem Ableben etwas derart Schreckliches gesehen, dass es einem selbst im Tod nicht losließ. Etwas, das einen auf immer und ewig verfolgte.

Ian schluckte schwer, während ihm Necromas Worte durch den Kopf rasten und seinen ganzen Körper zum erzittern brachte. Er hatte in seinem Leben bereits schon viele unschöne Dinge gesehen und der Anblick dieser Leichen gehörte sogar noch zu den harmloseren Dingen, doch trotzdem vermochte er nicht zu verhindern, dass Panik ihn ergriff, sich an ihn klammerte und sich tief in seine Knochen hinein fraß.

„Die Schattengängerin hat wohl geplaudert, was?“, erklang plötzlich eine gehässige

Stimme direkt hinter Ian.

Dieser schaffte es gerade mal, sich umzudrehen und in Hughs vergnügte Miene zu sehen, als er plötzlich von den Füßen gerissen und gegen die nächste Wand geschleudert wurde. Für einen kurzen Moment wurde Ian schwarz vor Augen, sodass er nur am Rande mitbekam, wie er zu Boden sackte und dabei direkt auf dem Leichnam von Hughs Bruder landete.

„Es verwundert mich ehrlich gesagt, dass so ein klappriger Wurm wie du als erfahrener Exorzist bekannt ist“, fuhr der Dämon ungerührt fort. „Aber das habe ich dir ja schon bei unserer letzten Begegnung gesagt, nicht wahr?“

Ian war bemüht, den Gestank von den verwesenden Körpern nicht zu sehr einzusatmen, und schaffte es demnach zunächst nicht, die Worte der Kreatur in einen sinnvollen Kontext zu bringen. Erst nach einer Weile, die ihm wie eine Ewigkeit schien, gelang es ihm, einen wieder einigermaßen klaren Gedanken zu fassen.

„Du ... du kennst mich?“, hakte er nach. „Von früher?“

„1838, Dublin“, erklärte der Dämon ruhig. „Da war dieser Junge, ein pickliger Bengel, den man ins Irrenhaus gesteckt hatte. Du erinnerst dich?“

Ian musste daraufhin unweigerlich nicken.

Es war ein schwerer und trauriger Fall gewesen. Aus irgendeinem Grund war jener Junge anfällig für Dämonen gewesen. Offenbar hatte er eine leichte, magische Aura gehabt, die diese Wesen angezogen hatte wie das Licht die Motten. Mehrere Dämonen hatten ihn bereits im zarten Kindesalter befallen, hatten sich seines Körpers bemächtigt und in seinem Namen entsetzliche Dinge angestellt. Irgendwann hatte man ihn in eine spezielle Anstalt gebracht, da die zahllosen Verbrechen seine unschuldige Seele völlig zerstört und bloß ein verstörtes Kind zurückgelassen hatten. Aber auch in dem Sanatorium war er nicht sicher gewesen. Ständig hatten Dämonen von ihm Besitz ergriffen und ihn zu Taten gezwungen, die ihn noch tiefer in den Wahnsinn geführt hatten. Am Ende war man zu der Überzeugung gekommen, dass es so nicht weitergehen konnte, und man hatte Ian kontaktiert. Er hatte alles gegeben, alles versucht, jeden noch so unwichtigen Text durchblättert, um einen Ausweg zu finden, doch seine Suche war ergebnislos geblieben.

Somit war am Ende nur der Tod die Antwort gewesen.

Als er erneut von einem Dämon besessen gewesen war, hatte Ian nicht gezögert, sondern den Jungen von seinen Qualen erlöst. Er hatte sich zwar selbst gehasst, als er den Dolch in das Herz des Kindes gerammt hatte, aber ihm war keine andere Wahl geblieben. Nichts hätte den Jungen retten können.

„Du warst damals dieser Dämon, nicht wahr?“, hakte Ian nach. „Derjenige, der noch in ihm war, als ich ihn tötete.“

Die Kreatur schnaubte. „Weißt du eigentlich, wie unangenehm es ist, zu sterben? Noch dazu durch die Hand eines blassen Menschleins?“ Er verschränkte die Arme vor der Brust. „Ich habe dir schon damals gesagt, dass du es bereuen würdest. Dieser Junge hätte uns eines Tages sehr viel Macht beschereu können. Aber *du* musstest ja eingreifen!“

Plötzlich hatte Ian das Gefühl, ihm würde die Luftzufuhr zugeschnürt. Im ersten Moment glaubte er, dies wäre bloß eine Reaktion auf seine Panik, aber schnell realisierte er, dass der Dämon seine Finger im Spiel hatte. Er wollte Ian tatsächlich für diesen Verrat angemessen büßen lassen.

Zunächst schaffte er es noch, einigermaßen nach Luft zu schnappen, doch der Dämon war nicht gewillt, ihn zu verschonen. Als wäre eine unsichtbare Hand um seinen Hals

gelegt und würde fest zudrücken, gelang es Ian nicht mehr, zu atmen.

Panisch tastete er nach den Waffen in seiner Manteltasche, doch er wurde nicht fündig. Stattdessen bemerkte er nur einen Augenblick später, dass diese am anderen Ende des Zimmers lagen, direkt vor den Füßen der toten Söhne. Offenbar war es dem Dämon gelungen, sie Ian zu entreißen, ohne dass er auch nur das Geringste bemerkt hatte.

Und somit war er völlig wehrlos.

Er würde sterben, hier, in einer trostlosen Einöde, wo man ihn vermutlich erst nach vielen Jahren finden würde.

Wenn überhaupt.

„Ich hoffe sehr, dass du für den Mord an diesem armen, jämmerlichen Jungen in die Hölle kommst“, meinte der Dämon inzwischen amüsiert. „Du hast es vielleicht aus ehrenvollen Gründen getan, aber ein Mord bleibt nun mal ein Mord.“

Ian vermochte dem nicht mal zu widersprechen. Für die Sünden, die er in seinem Leben begangen hatte, würde er auch noch nach seinem Tod schrecklich büßen müssen.

Und gerade, als er diese Erkenntnis verinnerlicht hatte, ließ der Druck um seinen Hals nach und er bekam wieder Luft.

Während er alles an Sauerstoff einatmete, was er in der kleinen Kammer zu finden vermochte, und sich nicht mal an dem Verwesungsgestank störte, überschlugen sich seine Gedanken. War er bereits tot? In einer entsetzlichen, nach Tod und Fäulnis stinkenden Hölle?

Aber als er mühevoll seine Augen aufschlug und seine Sicht sich langsam klärte, bemerkte er, dass er sich noch immer in der düsteren Kammer befand, zusammen mit dem Dämon, der sich Hughs Körper bemächtigt hatte, und einer weiteren Gestalt, die mit ihrer edlen Kleidung und dem Lächeln auf den Lippen absolut nicht ins Bild passen wollte.

Necroma!

„Sie sind so winzig und klein, nicht wahr?“, erhob sie soeben ihre Stimme. „So nah am Tod. Wäre ihnen bewusst, wie zerbrechlich sie eigentlich sind, würden sie in ständiger Angst leben.“

Der Dämon betrachtete sie derweil mit einer Mischung aus Argwohn und Abscheu.

„Du hast dich befreien können?“

„Glaubst du wirklich, der süße Zauber, den du auf das Schloss gelegt hast, hätte mich irgendwie aufhalten können?“ Sie wedelte geistesabwesend mit ihrer Hand. „Da hättest du eher einen Drachen davor postieren sollen, das hätte mich vermutlich ein bisschen länger aufgehalten. Oder ein paar Zwerge. Man vermag nicht an ihnen vorbeizugehen, ohne dass die Trompeten Feuer fangen und sich mit den Kaninchen verbünden.“

Ian war im ersten Moment überzeugt, dass der Mangel an Sauerstoff seinem Gehirn zugesetzt hatte und Necromas Worte deshalb für ihn keinen Sinn ergaben, aber als er in die ratlose Miene des Dämons schaute, wurde ihm klar, dass er sich ganz sicher nicht verhöhrt hatte.

„Du weißt, wer ich bin, nicht wahr?“, fragte die Vampirin schließlich herausfordernd nach.

„Eine Wahnsinnige?“

Necroma hob eine Augenbraue, ehe sie kurz mit ihren Fingern schnipste. Bereits im

nächsten Moment verzog die Kreatur schmerzvoll das Gesicht und sackte ächzend auf die Knie, als würde sie von einem Moment auf den anderen plötzlich von einer unerträglichen Pein heimgesucht werden.

„Ich könnte hier und jetzt deinen Kopf explodieren lassen“, erklärte Necroma in einem fast schon heiteren Tonfall. „Und zwar *deinen* Kopf, Dämon, und nicht den deiner Hülle! Das wäre wirklich ein Spaß.“

Sie lachte daraufhin auf eine Art und Weise, die Ian einen eisigen Schauer über den Rücken jagte.

„Also, wie sieht's aus? Möchtest du einen explodierenden Kopf oder doch lieber kochende Organe?“ Mit einer theatralischen Geste verkrampfte sie ihre Hand zu einer Faust, woraufhin der Dämon vor Schreck seine Augen aufriss und sich vor Schmerzen vornüberbeugte. Blut tropfte aus seinen Ohren und Mundwinkeln, während er keuchte und mühsam nach Luft rang, wie Ian keine paar Minuten zuvor.

Man sah, wie er versuchte, sich zu wehren, wie er all seine Kräfte mobilisierte, um die übernatürliche Magie, auf die Necroma offenbar zugreifen konnte, irgendwie zu blockieren. Doch es hatte bloß zur Folge, dass sich die Tränen, die sich unkontrolliert ihren Weg bahnten, ebenfalls alarmierend rot verfärbten.

„Denk jetzt bitte nicht, dass ich sadistisch wäre“, meinte Necroma, ein irres Lächeln auf den Lippen und das qualvolle Stöhnen der Kreatur am Boden vollkommen ignorierend. „Ehrlich gesagt bin ich sogar ziemlich gnädig.“

Wenn diese Behandlung ihre Form von Erbarmen darstellen sollte, wollte selbst Ian lieber nicht erfahren, wie es aussehen würde, wenn sie ihrer Mordlust freien Lauf ließ.

„Also hau am besten ab, bevor ich doch das Verlangen verspüre, dir die Haut von den Knochen zu schälen!“

Necroma öffnete ihre Hand wieder und der Dämon entspannte sich sofort. Einen Moment sah er sie noch an, schien zu überlegen, wer oder was dieses Wesen wohl sein mochte, doch schließlich entschied er, dass diese Frage bloß von zweitrangigem Interesse wäre. Stattdessen hievte er sich stöhnend auf die Beine und machte sich mehr schlecht als recht davon. Bevor er die Leiter hinunterkletterte, wandte er sein blutverschmiertes Gesicht noch einmal Ian zu und schien Anstalten zu machen, noch einige letzte Worte an ihn zu richten, doch letzten Endes schieg er und entschloss sich zur eiligen Flucht.

„Warum lässt du ihn einfach entkommen?“, fragte Ian aufgebracht, als er hörte, wie der Dämon im Stockwerk unter ihm hastig durch den Flur eilte und schließlich die Haustür hinter sich zuwarf.

„Er hat mir doch nichts getan“, erklärte Necroma schulterzuckend. „Es wäre extrem unhöflich, ihn trotzdem einfach zu töten, findest du nicht auch?“

„Aber ...“

„Außerdem wird er in gut hundertfünfzig Jahren noch eine Rolle spielen, wenn wir Shadyn gegenüberstehen“, meinte sie in einem Tonfall, als ginge sie davon aus, dass er genau wusste, wovon sie eigentlich sprach. „Ich kann mich doch nicht in die Zukunft einmischen.“

Ian schloss die Augen und holte tief Luft. Wer auch immer diese mysteriöse Frau sein mochte, sie war zweifellos das seltsamste, verrückteste und furchteinflößendste Wesen, das ihm jemals untergekommen war.

„Warum ...?“, hob er zu einer Frage an, schaffte es dann aber schließlich nicht, sie auch zu formulieren. In seinem Inneren baute sich eine Sperre auf, die ihm die Kehle

zuzschnürte.

„Warum ich dich gerettet habe?“, hakte Necroma nach. Sie trat auf ihn zu und strich einmal kurz über seine Wange. Ian erwartete automatisch, dass die Berührung kalt sein würde, doch zu seinem Erstaunen fühlten sich ihre Finger warm und unheilvoll angenehm an. „Ist das nicht offensichtlich?“

„Nicht für mich“, erwiderte Ian. Niemals im Leben wäre er auf den Gedanken gekommen, dass eine Kreatur der Nacht, für deren Ausrottung er beinahe alles gegeben hätte, ausgerechnet ihn davor bewahren könnte, von einem Dämon getötet zu werden.

„Gut, *jetzt* verstehst du es vielleicht wirklich nicht, Affe“, meinte Necroma nickend. „Aber in gut zwei Jahren, mein Hübscher. Dann wirst du anfangen, Stimmen zu hören, keinen Schlaf mehr zu finden und dann werde ich da sein und dich fragen, ob du zu uns gehören willst.“

Ian runzelte die Stirn. „Was?“

„In zwei Jahren!“, wiederholte die Vampirin, während sie bereits wieder auf die Leiter zusteuerte. „In zwei Jahren sehen wir uns wieder. Versuch bis dahin, dich nicht umbringen zu lassen, ja, Affe?“

Sie lächelte ein letztes Mal – unschuldig wie ein kleines Kind –, ehe sie plötzlich von der Dunkelheit verschluckt wurde und vollkommen von der Bildfläche verschwand, als hätte sie niemals existiert.

Ian blinzelte mehrere Male, versuchte, seine Augen besser an die Schwärze der Nacht zu gewöhnen, doch sie war tatsächlich weg. Es gab nur noch ihn und die drei Leichen, die unter anderen Umständen wahrscheinlich niemand vermisst hätte.

Langsam, fast schon vorsichtig, rappelte sich Ian wieder in eine aufrechte Position und war gleichzeitig bemüht, das soeben Geschehene irgendwie zu verarbeiten. Aber so sehr er es auch von allen Seiten betrachtete, es ergab einfach keinen Sinn.

Vielleicht war es im Zusammenhang mit dieser Vampirin aber auch schlichtweg Zeitverschwendung, überhaupt nach einem Sinn zu suchen.

Möglicherweise gab es gar keinen.

Oder er würde sich erst in zwei Jahren erschließen.

Dann, wenn er sie wiedersah.

* * * * *

[1] Cookstown liegt im Norden Irlands, rund 70 km westlich von Belfast, und hatte um 1840 ca. 3000 Einwohner.

[2] Die große Hungersnot in Irland zwischen 1845 und 1849 führte zu katastrophalen Verhältnissen, die den Tod oder die Auswanderung zahlloser Iren zur Folge hatte. Ursache war u.a. die sogenannte „Kartoffel-Fäule“, die einen Großteil der Ernte vernichtete und somit das wichtigste Hauptnahrungsmittel vernichtete. Nicht nur Irland litt unter schweren Missernten, auch ganz Europa war davon betroffen, was

schließlich, neben einigen anderen Faktoren, in vielen europäischen Städten 1848 zu Unruhen und Revolutionen führte.